

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

100 (13.12.1873)

Unterhaltungs Blatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 100.

Oberndorf, Samstag den 13. Dezember

1878.

Freunde in der Noth.

(Fortsetzung.)

XIV.

Martin's Testament.

Acht Tage waren nach diesem letzten Morgen verfloßen. Christian war vor lauter Geschäften noch nicht einmal dazu gekommen, seine geliebten Berge und den alten ehrlichen Peter Malmström zu besuchen. Heute war Sonntag. Heute wollte Christian hinaus in die Berge. Er sagte es dem Onkel, der zustimmend nickte, und so marschirte er schon früh hinaus, einen leichten Ueberzieher über die Schultern geworfen, einen kräftigen Stock zum Bergsteigen in der Hand.

Sein erster Weg führte ihn nach des Schiffers Haus, der vor seiner Thüre im Sonnenschein saß und behaglich sein Pfeifchen schmauchte. „Guten Morgen, Freund Malmström!“ rief er ihm schon von Weitem entgegen, und erstaunt legte der Alte die Hand über die Augen, um den Fremden genauer betrachten zu können.

Mit einem Ausruf der Freude streckte Peter Malmström ihm die schweißige Hand entgegen. „Herr Waldmann, so wahr ich lebe,“ sprach er gerührt, „welche Freude, Sie noch einmal wieder zu sehen!“

Bevor Christian, welcher sich neben dem Alten auf der Bank niedergelassen hatte, antworten konnte, stand auch schon die junge Frau laut jubelnd vor der Thüre, einen kräftigen Buben auf dem Arme.

„Was macht meine Ingeborg!“ fragte sie athemlos.

„Sie ist wohl auf,“ lächelte Christian, „da habt Ihr ja einen prächtigen Erben.“

„Ach, ein derber Schifferjunge ist's,“ lachte die Frau, einen Kuß auf des Kindes volle, rothe Wangen drückend, „aber doch kein so feines Englein, wie die kleine Ingeborg, die mir noch im Herzen steckt.“

„Nun, tröstet Euch nur,“ lächelte Christian, „sie kommt bald, vielleicht schon in 14 Tagen, mit der Mutter nach Bergen.“

Peter Malmström warf sein Köppchen vor Freude in die Höhe und die Frau hätte bald vor Ueberraschung den Burschen fallen lassen, der sich schreiend an sie anklammerte.

„Haben sich fast gar nicht verändert, Herr Waldmann!“ meinte der ehrliche Schiffer, seine Pfeife wieder in Brand setzend, sind etwas größer, stärker, auch männlicher geworden. Na, sind's ja auch schon über sechs Jahre, seit wir uns zum letzten Male gesehen, ist immer eine gute Zeit, worin mancher Tropfen zum Meere läuft, sich mancher Mensch zur ewigen Ruhe niederlegt. Hätt' mein alter, ehrlicher Martin Greenquist das doch erleben können, sprach immer so viel von Ihnen und von der kleinen Ingeborg.

„Ja, Martin war eine ehrliche Seele,“ versetzte Christian, „hat er lange gelitten und wann ist er denn eigentlich gestorben?“

„Martin starb erst vor einem halben Jahre, woran? — ich weiß es nicht, nur soviel erfuhr ich von ihm selber, — er ließ mich noch einmal zu sich kommen, — daß der frühere Procurist Lund, ein rechter Schurke, eigentlich schuld an seinem raschen Ende sei. Dieser hatte sich schon damals aus dem Staube gemacht, Herr Jensen wollte die Sache vertuschen, es sollte nicht davon geredet werden; aber man munkelte doch von großen Spitzbübereien dieses sauberen Herren; nun, der Onkel vertraute ihm ja Alles an und hielt die ganze übrige Welt für nichts nutz.“

Christian fragte leise, ob Martin ihm sonst Nichts anvertraut habe.

„Er wollte mir sicherlich noch Manches sagen,“ versetzte der

Alte nach einer Weile, „der Tod kam dazwischen, er starb in meinen Armen. Von Ihnen, Herr Waldmann, wollte er auch noch reden. Dann deutete er auf sein Kopfstücken und als ich ihn aufrichtete, fand ich ein versiegeltes Papier ohne Aufschrift; er öffnete den Mund um noch Etwas darüber zu bestimmen, doch kam keine Silbe heraus — und in der nächsten Minute war er schon todt.“

„Und das Papier, wo habt Ihr es gelassen?“ fragte Christian erregt.

„Ich wollte es anfangs Herrn Jensen einhändigen, besann mich aber eines Besseren und nahm's mit mir. Wollen Sie es lieber zu sich nehmen, Herr Waldmann? — Wenn ich daran denke, ist's mir allemal, als hätte ich einen Diebstahl begangen.“

„Ja, ja, gebt es mir!“ rief Christian hastig, „das Papier kann Wichtiges enthalten, das vielleicht bereinst in unrechte Hände gerathen könnte.“

„Habe auch schon darüber nachgedacht, lieber Herr!“ meinte der Schiffer. Er ging ins Haus, um nach wenigen Minuten mit dem versiegelten Papier zurückzukehren. Hier ist es, unverfehrt, wie es der selige Herr Martin mir gegeben. Nehmt es, in Euren Händen ist es am besten aufgehoben.“

Christian dankte und verbarg es wie ein Heiligthum in seiner Brusttasche.

„Gehen Sie in die Berge?“ fragte Malmström weiter.

„Ja; wollt Ihr mich begleiten?“

„Bin zu steif dazu, junger Herr! aber eine kleine Strecke gehe ich mit, wenn Sie's erlauben; möchte noch ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden, Herr Waldmann.“

Schweigend schritten die beiden Männer dahin. Der alte Schiffer blickte starr vor sich hin, seine Pfeife war ihm ausgegangen, ein sicheres Zeichen seiner inneren Erregung.

„Es geht nicht anders,“ sprach er mit fester Stimme, „ich kann heute noch sterben und mag die Sünde nicht auf mich laden. Sie sind ein Mann, den Martin Greenquist achtete und wie einen Sohn liebte, er hätt' Ihnen gewiß übertragen, wären Sie in seiner Sterbestunde bei ihm gewesen und vielleicht war es auch sein letzter Wille, als er drei oder viermal Ihren Namen nannte, Martin hat mir sein kleines Vermögen, das er sich erspart, im Betrage von eintaufend Reichsthalern Species übergeben, um davon, wie er's nun schon seit sechs Jahren gethan, eine arme Verwandte zu erhalten, die im stillen Wahnsinn bei einem Arzt in Dronheim lebt. Nehmen Sie mir dieses Geld, diese Verpflichtung ab, Herr Waldmann! — Sie werden es gewiß thun, wenn Sie den Inhalt des versiegelten Papiers erst kennen, das, wie ich ganz gewiß glaube, damit in näherem Zusammenhang steht. Wollen Sie mir das versprechen, lieber junger Herr?“

„Gewiß, mein waderer Malmström!“ versetzte Christian, „ich gehe jetzt in die Berge, um das Papier zu lesen; — ich werde das Siegel brechen und damit vielleicht das Dunkel von einem schweren Geheimniß nehmen. Adieu, alter Freund! Auf dem Heimwege lehre ich noch bei Euch ein.“

Er drückte dem Schiffer die Hand und schritt rasch in die Berge hinein, bis er auf der Felsplatte stand, wo er damals den Bruderbund mit Olaf Ivarsen geschlossen hatte. Still setzte er sich auf den Block, den er wie einen alten, trauten Bekannten begrüßte und ließ, den Blick träumerisch in die Ferne gerichtet, die Vergangenheit an sich vorüberschweben. Mit einer gewissen Anstrengung erbrach er das Siegel des Paquets und entfaltete den Umschlag, in welchem sich mehrere groß geschriebene Blätter befanden. Christian's Herz klopfte gewaltig, als er auch das Bild seiner unglücklichen

Cousine darin fand, jenes Bild, welches Olaf Jvarsen einst aus dem Gedächtniß gezeichnet und dem ehrlichen Martin geschenkt hatte.

Er las: „Ich, Martin Greenquist, kann nicht sterben, ohne mein Herz durch ein Bekenntniß erleichtert zu haben, weshalb ich, so gut ich solches vermag, es hier niederschreibe mit der Bitte zu Gott, daß er es in die rechten Hände nach meinem Tode gelangen lassen möge; am liebsten an den Herrn Christian Waldmann, dem ich in dieser Hinsicht am meisten vertraue auf Erden, wie ich's auch meinem alten Freunde Malmström an's Herz legen werde.“ Christian machte hier eine kleine Pause. Dann las er weiter: „Es sind nun wohl beinahe fünf Jahre her, als mein Herr Prinzipal von einem furchtbaren Unglück betroffen wurde. Seine einzige Tochter hatte sich leider (was ich trotz meiner großen Liebe zu ihr doch nicht entschuldigen kann) heimlich verlobt mit unserm zweiten Buchhalter, der ein Franzose und ein sehr schlechter Mensch war. Als der Herr solches erfahren, brachte er die Tochter, obgleich dieselbe krank war, fort, während sich der Franzose mittlerweile durch Selbstmord ums Leben gebracht hatte. Nach vier Wochen erst kehrte der Herr, mit einem Trauerflor um den Hut, zurück, — Fräulein Freya hieß es, war auf der Reise gestorben und begraben worden. Als ich mich in meinem großen Schmerze erkühnte, den Herrn Prinzipal zu bitten, die Todte doch neben der Mutter im Erbbegräbniß ruhen zu lassen, fuhr er mich wild an und verbot mir bei augenblicklicher Entlassung der Tochter Namen zu nennen.

„Ich gehorchte natürlich und sprach von ihr nur in meinen stillen Gedanken. So waren einige Monate vergangen, als eines Tages der junge Schiffer Malmström, der mit seinem Schooner von Drontheim herunterkam, mir heimlich einen Brief brachte. Ein anderer Schiffer, den ich gut kannte, — er ist nämlich der Milchbruder des Herrn Prinzipals — schrieb mir, daß letzterer eine junge Dame, er glaube gewiß, es sei seine eigene Tochter, zu seiner Mutter gebracht habe mit dem Befehl, sie wie ihr eigenes Kind, aber auch nicht anders, fortan zu behandeln. Die junge Dame habe dem gestrengen Herrn mit einem fürchterlichen Eide, den die Mutter erlaubt, schwören müssen, ihres Vaters Namen für immer abzulegen und sich nebst ihren Nachkommen ihm gegenüber als Todte zu betrachten. Nun muß ich bemerken, daß Mutter Trude, die achtzigjährige Amme des Herrn Prinzipals, von ihm so zu sagen wie eine Mutter ernährt und mit zur Familie gezählt worden war, somit für ihren Milchsohn durchs Feuer ging; daß ferner ihr Sohn Hörne ein eigenes Fahrzeug von seinem reichen Milchbruder geschenkt erhalten und also wohl thun mußte, was dieser forderte und befahl. Fräulein Freya hat geschworen, wie der Vater es verlangt, sie ist mehr todt als lebendig gewesen, und darauf hin ist der Herr Prinzipal mit dem Trauerflor zurückgekehrt.

„Gott vergebe ihm die Sünde und rechne sie ihm nicht zu hoch an in dieser wie in jener Welt! Nun aber, so schrieb der Schiffer, sei das arme junge Fräulein todtkrank geworden und wäre sicherlich gestorben, wenn nicht ein alter Arzt aus Drontheim (Mutter Trude wohnt nämlich in der Nähe dieser Stadt) fast täglich herausgekommen wäre und sie endlich durch seine Kunst gerettet hätte. Jetzt aber sei das Unglück groß: er dürfe sich nicht an den Herrn Prinzipal wenden, der es ein für allemal streng verboten habe, und wisse doch keinen Rath, weshalb er mich bäte, es so einzurichten, daß ich auf einige Wochen abkommen könne. Ein Kindlein wäre geboren, die junge Mutter ganz wahnsinnig und Mutter Trude krank. Was war zu thun? Ich erfannte eine Nothlage (man kann ja ohne solche nicht immer auskommen im Leben, da die Menschen den Aufrichtigsten dazu zwingen) und bat den Herrn Prinzipal, mich auf einige Wochen frei zu lassen, um einen Vetter in Christiansund zu besuchen. Ich war seit vielen Jahren mit etner solchen Bitte nicht gekommen, weshalb der Herr auch nicht nein sagen konnte, sondern mir noch Reisegeld gab. Ich kam in Drontheim an, betrat Mutter Trude's Häuschen. Großer Gott! Den Anblick werd' ich niemals vergessen. Mein armes, schönes Fräulein war irrinnig, sie lachte, sang und spielte umher wie ein kleines Kind.

„Ich dachte, das Herz müsse mir brechen und hatte doch all meinen Muth nöthig. Mutter Trude starb an diesem Tage und übergab mir vor ihrem Tode eine Summe Geld, welche der Herr Prinzipal ihr eingehändigt. Dieses Geld zahlte ich dem alten Arzt in Drontheim, Doktor Martensen heißt er, wofür er die Unglück-

liche in sein Haus aufnehmen und gegen eine mäßige Summe, die ich jährlich zu zahlen versprach, ärztlich versorgen und behandeln wollte. Das Kind aber ließ ich Ingeborg taufen und nahm es mit mir nach Bergen.“

Christian fühlte, als er so weit gekommen war, einen Nebel vor seinen Augen und zitterte so heftig, daß er die Blätter hinlegen und sich erst ein wenig von der furchtbaren Aufregung, die ihn ergriffen, erholen mußte. „Ingeborg,“ flüsterte er, „o mein Gott! jetzt ist das Räthsel gelöst! Deine Tochter ist's, arme, unglückliche Freya.“

Christian nahm das Bild und betrachtete es lange, eine große Thräne fiel darauf, dann legte er es still hin und nahm die Blätter wieder zur Hand.

„Es war wohl ein gefährlich Stück,“ so fuhr Martin in seinem Bekenntniß fort, das kleine Ding hierher zu bringen, doch war's mir, als könne ich gar nicht anders, als sei es Gottes Wille, Freya's Kind dem harten Großvater näher zu bringen, ja, als müsse die kleine Ingeborg, welche der Großmutter Namen trug, ihn noch einmal ganz ausführen mit seinem eigenen Fleisch und Blut.“

„Zu meinem alten, ehrlichen Peter Malmström wagte ich das arme Ding nicht zu bringen, so brachte ich es denn so lange zu einem armen Gebirgsbewohner, auf Gott vertrauend, der mir auch bald Hilfe sandte.“

„Meines Prinzipals Nefte, Herr Waldmann, kam ins Haus, ein lieber, junger Herr, den ich gleich beim ersten Anblick wie einen Sohn ins Herz schloß. Auf ihn baute ich meinen Plan, um die arme verwaiste Kleine, auf deren unschuldigem Haupte ein so graufiger Fluch ruhte, unmittelbar in die Familie, der sie anerbte, hinein zu schmuggeln. „Es gelang mir über Erwarten gut; — als der junge Herr an einem Sonntage seine gewöhnliche Bergtour unternahm und, wie ich schon heimlich beobachtet, regelmäßig eine besondere Felsplatte bestieg, da brachte ich das Kindlein, dem ich mit verstellter Handschrift zwei Zettel angeheftet und ein heiliges Familienkleinod, bestehend in einem kostbaren und seltsam geformten Perlenkreuz als einziges Erbtheil der Mutter mitgegeben hatte, in einer Hängematte in die Nähe jenes Felsens und blieb dort verborgen, bis Alles geglückt, Herr Waldmann das Kind gefunden und, wie ich gehofft, mit sich genommen hatte.“

„Ich sah es als eine Fügung des Himmels an, daß der junge Samariter die Kleine zu Peter Malmström brachte, wo es jetzt unter der Obhut der jungen Frau wohl aufgehoben und versorgt war und ich die große Freude hatte, es öfters sehen und Herzen zu dürfen, ohne Verdacht zu erregen.“

„Die unglückliche Mutter ist noch immer wahnsinnig, doch verhält sie sich still und sanftmüthig und hat einige lichte Augenblicke, wo sie unaufhörlich weint. Der alte Doktor hofft sie noch herzustellen; ich weiß indessen nicht, ob das ein so großes Glück für die Arme wäre.“

Jetzt folgte eine Erzählung jener Begebenheiten, die Christians Entfernung aus dem Hause zur Folge hatten, und wehmüthige Klagen über die Verblendung des Prinzipals, der das Gute von sich stoße und dem Bösen Gehör gebe.

Schließlich wurde die rührendste Bitte hinzugefügt, sich barmherzig der Mutter und ihres Kindes annehmen und wo möglich eine Ausöhnung mit dem harten Großvater anbahnen zu wollen, eine Handlung, welche vielleicht die völlige Wiederherstellung der Kranken herbeiführen könne.

Christian war mit seiner Lectüre zu Ende und packte die Blätter sammt dem Bilde sorgfältig zusammen. Dann blieb er unbeweglich sitzen, wie in einer Vision befangen, das starre Auge unwirksam auf einen Punkt gerichtet.

Plötzlich fuhr er zusammen, eine bekannte Stimme tönte hell und fröhlich an sein Ohr. Athemlos lauschte er, die Hand auf's Herz gepreßt, da vernahm er deutlich die Worte:

„Luftig, luftig in die Berge,
Immer höher, himmelan!
Drunten sind wir kleine Zwerge,
Bergesluft nur fählt den Mann.“

„Olaf! Bruder!“ rief Christian, auffer sich emporspringend, „Dich führt ein guter Geist hier her.“

Das umarmte den Freund mit großer Gemüthsruhe, dann zog er ihn in seiner kategorischen Weise neben sich auf den Felsblock nieder und sprach: „Du wunderst Dich, mich hier zu sehen, Christian?“

„Nun freilich, ich dachte Dich erst mit der Lectüre meines Briefes beschäftigt —“ versetzte Jener zögernd.

„Kind! Kind! wann wirst Du endlich ein Mann werden?“ lachte Olaf kopfschüttelnd, „als ob Dein Brief über's Atlantische Meer zu segeln hätte, anstatt den kleinen Sprung von Norwegen nach Dänemark zu machen? Also, wie es in dem Eingang gewöhnlich heißt, Deinen lieben Brief habe ich richtig erhalten und mich darüber gefreut, weshalb ich selber komme, um denselben schleunigst zu beantworten.“ Die Neuigkeiten in Deinem Briefe haben mich gewaltig überrascht und doch auch, ich gesteh' es, ein wenig erschüttert. Der Halbgott ist herabgestürzt von seiner Höhe, nun kommt er zu Dir, den er einst mit Füßen getreten, Du sollst ihn retten. Und wir wollen ihn retten, Du kannst auf die Summe bestimmt rechnen.“

„Bruder!“ rief Christian, den Arm um seine Schulter legend, „wie soll ich Dir Alles, was Du schon für mich gethan, jemals vergelten? O, g'auke mir, es ist oft ein wemäthigschmerzlicher Gedanke für mich, nur nehmen zu müssen und bislang kein einziges Opfer Dir gebracht zu haben.“

„Anstun, — die Reibe, mir Opfer zu bringen, wird früh genug an Dich kommen; wer weiß, was Du mir noch bereinst einmal zu opfern hast, es kommt ja nicht immer auf den Namen an; das ist durchaus kein Opfer in meinen Augen, von seinem Ueberflusse etwas hinzuzwerfen, bei welchem man nichts entbehrt. Darum halte ich das Gleichniß vom Schärfein der armen Wittwe für das tiefstinnigste und zweckvollste. Doch nun genug davon. Ich möchte Dir den Rath geben, nicht allzu bescheiden in Deiner neuen Stellung als Associé der Firma Jakob Jensen und Compagnie aufzutreten, — nur der Nimbus göttlicher Unverschämtheit imponirt, weiter nichts mehr in der Welt.“

„Wir dürfen kein Geheimniß vor einander haben, Freund. Dies diese Blätter,“ fuhr Christian leise fort, ihm Martin's Bekenntnisse hinreichend.

Olaf ergriff und durchslog sie mit der ihm eigenen Lebendigkeit und Hast, mit keiner Miene dabei die Bewegung seines Innern verrathend. Als er damit zu Ende war, gab er sie ihm schweigend zurück.

Christian sah den Freund, der über Alles im Leben zu spotten schien, tiefbewegt sich eine Thräne im Auge zerdrücken. Er reichte ihm schweigend die Hand und schritt dann Arm in Arm langsam mit ihm „fürbaß,“ wie Olaf sagte.

Als sie bei Peter Malmström eintraten, rief ihnen der Alte einen freundlichen Gruß zu.

„Danke schön, Peter Malmström!“ nickte Olaf, ihm die Hand schüttelnd, „habt Ihr einen guten Kaffee für zwei durstige Seelen?“

„Ganz gewiß, Ihr Herren!“ schmunzelte der Alte.

Bald saßen sie drinnen in der reinlichen Stube um den Kaffeetisch, und während Olaf noch mit der jungen Frau scherzte, folgte Christian später einem Winke des Schiffers, der ihm in seinem Stübchen die Adresse des Drontheimer Arztes, bei welchem die wahnstunige Freya sich befand, und die Summe zu ihrer Verpflegung, den Sparpfennig des alten Martin, einhändigte. Dann begaben sich die beiden Freunde wieder auf den Heimweg nach der Stadt.

XV.

Mutter und Kind.

Es war ein fröhliches Leben seit Olaf Jvarsen's Ankunft in des Onkels Hause geworden, er hatte die Sonne der Heiterkeit mitgebracht, vor welcher das Eis des Trübsteins, welches, wie er selbst meinte, den Strom des Daseyns mit Schollen bedeckt, jäh zerschmolz. Die Tage flogen pfeilschnell dahin; fröhlich eilten die beiden jungen Männer nach dem Hafen, um die Erwarteten zu empfangen, auch Peter Malmström hatte sich eingefunden, seine Jageborg zu begrüßen. Draußen im Hafen ankerte das Schiff, mit welchem sie ankommen sollten; jetzt flog ein Boot über die Spiegelblanke Fläche, sie waren es, Mutter und Pflegekind, die nach wenigen Minuten in Christians Armen lagen.

Olaf Jvarsen hatte sich etwas zur Seite gestellt, um den Em-

pfang nicht zu stören und die Ankömmlinge genauer betrachten zu können. Das treue Gesicht der Mutter schien des Sohnes Spiegel zu seyn, lauter wie Gold, ohne Hinterhalt, ohne Geheimniß, es gab nicht viel darauf zu lesen. Desto interessanter erschien ihm das Kind, der verkörperte Liebreiz, aus Märchen und Blumenduft gewoben. „Freya's Spiegelbild,“ murmelte er, den Blick nicht von ihr wendend.

Als Christian ihn endlich der Mutter vorgestellt und diese ihm als den Freund des Sohnes, der ihr so viel Gutes von ihm erzählt, mit herzlichen Worten die Hand zum Gruße reichte, schaute auch Jageborg ihn forschend an, gab ihm dann das Händchen und sagte mit einem reizenden Lächeln: „Ich liebe Dich, weil Onkel Christian Dich liebt!“

Ein seltsames Gefühl durchzog Olafs Herz; wie oft hatte er das Wort: „ich liebe Dich!“ schon im Leben vernommen, in wie vielen Variationen war es seinem Ohr erklingen, ohne den Weg zum Herzen zu finden! Wie kam's nur, daß es von diesen kindlichen Lippen ihn so wunderbar berührte? Olaf konnte sich keine Rechenschaft darüber geben; kein Freund langen Gräbels küßte er des Kindes Händchen und erwiderte heiter: „Auch ich liebe Dich, kleine Jageborg, weil alle Menschen Dich lieben müssen.“

Sie strich die blonden Locken aus der Stirn und sah ihn ernsthaft an, worauf sie plödtlich froh aufschaute und sich an Christians Arm hängte. So kamen sie in des Onkels Haus, an dessen Schwelle dieser sie bereits erwartete.

In schweigender Nahrung umarmte und küßte er die so lange nicht gesehene Schwester und führte sie dann ebenso schweigend in die für sie hergerichteten Zimmer, wo er sich mit ihr und mit der Kleinen allein befand. Hier begrüßte er sie nochmals und sagte: „Betrachte Dich wie zu Haus, liebe Schwester! Dein Sohn hat mir so große Dienste erwiesen, daß ich sie ihm wohl niemals werde abtragen können, er ist ein edler, ein durch und durch tüchtiger Mensch. Darum wäre es mir lieb, wenn Du für immer hier bleibst mit —“ Er schwieg und wandte sich zu dem Kinde, das ihn aufmerksam betrachtete. Indem er sich in einem Sessel niederließ, ergriff er die Hand der Kleinen und zog sie zu sich hin. „Wie heißt Du, mein Kind?“ fragte er, mit zitternder Hand ihr die Locken aus der Stirn streichend.

„Jageborg Waldmann!“ versetzte sie, ihn groß und offen ansehend.

„Jageborg, ein lieber Name, schon um dieses Namens willen muß ich Dich lieb haben. Renne mich Onkel, hörst Du!“

„Onkel Jakob!“ sprach das Kind lächelnd, „ich habe Dich auch lieb.“

„Wirklich?“ zitterte es von seinen Lippen, „das freut mich.“ Und sie seß an seine Brust drückend murmelte er, „alle meine Liebe will ich Dir geben, Du sollst mein Kind seyn, mein liebes Kind!“

Ebenso überrascht wie gerührt hatte Frau Waldmann diese kleine Scene mit angesehen, ohne sie sich erklären zu können. Hatte ein Kind das versteckte Herz dieses wunderlichen Menschen endlich gefunden, nachdem das Schicksal es mit rauher Hand geweckt? Jensen küßte noch einmal das Kind, setzte es dann hin und entfernte sich hastig.

(Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

- ** Wie Wind im Käfige, wie Wasser in dem Siebe,
Ist guter Rath im Ohr der Thorheit und der Liebe. Rückert.
- ** Rath wird gewöhnlich mit mehr Bereitwilligkeit gegeben,
als angenommen.
- ** Die meiste Freiheit und das innigste Wohlwollen zeigt sich in der Unterhaltung mit gemeinen, vorurtheilsvollen Menschen. Wer mit ihnen auskommen kann, ohne sie zu beleidigen, und ohne zugleich in ihre Vorurtheile einzustimmen, der hat den Preis vor den beliebtesten und angenehmsten Gesellschaftern gebildeter Zirkel.
Jean Paul.

Ueber Kunstmehl.

Der — in Nr. 256 des Schwarzwälder Boten erschienenen Artikel über Verfälschung der Biere, der Milch, des Butters u. s. w. und die — aus jenen Verfälschungen nothwendig hervorgehenden Lebensmittelsituationen geben einen willkommenen Anlaß, diesem Artikel auch einige Worte über Vermischung des Mehles mit Acker- oder Saubohnenmehl nachfolgen zu lassen.

Wenn ich dieses hienit thue, so geschieht es lediglich im Interesse des mehlskonsumirenden Publikums, das, nach laut werdenden Klagen, durch vorgenannte, verwerfliche Vermischung des Kernmehles mehr oder minder geschädigt wird.

Ich mache es mir vorerst zur Aufgabe, meine hierauf einschlägigen Wahrnehmungen offen und wahrheitsgetreu darzustellen:

Während einer Reihe von Jahren bezog ich meinen bescheidenen Mehlbedarf aus verschiedenen Kunstmühlen, die mich im Allgemeinen zufriedenstellend bedienten. Zu meinem Befremden aber bemerkte ich später, trotz der verführerischen Schönheit des Mehles, in der Güte desselben einen bedeutenden Nachlass, der sich sowohl beim Kochen der Mehlspeisen, als beim Backen des Brodes unverkennbar herausstellte.

Der Teig, zu Nudeln bestimmt, hatte nicht den erforderlichen Zusammenhang und die Zähigkeit des frühern Mehlsstoffes, deshalb zerstückelten sich alsbald die hieraus geschnittenen Nudeln unter dem Einflusse der trocknenden Luft. In das siederde Wasser gekommen, waren die Nudeln, trotz des — dem Teige beigemengten Eistoffes, nahe daran, zu zerfahren.

Die so genannten Spätzlein hatten eher Neigung, auf dem Boden des Siebgefäßes zu bleiben, als in die Höhe zu kommen und aufzuquellen; und endlich in die Fleischbrühe gebracht, schienen sich Nudeln wie Spätzlein eher in ersterer auflösen zu wollen, als eine klare Brühe zu begünstigen. Das — aus jenem Kunstmehl zu backende Brod konnte auch bei der fleißigsten Verarbeitung, des Teiges und trotz der dazu verwendeten besten Weisbierhefe niemals zu erforderlicher Höhe, Ausdehnung und Lockerheit gelangen und behielt, seinen geringen Volumen gegenüber, eine ganz unverhältnismäßige, bleierne Schwere und lehmartige Festigkeit, die es auch selbst dann noch behielt, wenn es in Kasser, Milch oder andere flüssige Gemismittel gebracht ward.

Diese vorerwähnten Erscheinungen müssen und werden sich jedesmal beim Kochen und Backen des — mit Ackerbohnenstoff geschwängerten Mehles herausstellen, und hängt es zunächst von der Quantität dieser verschlechterten Vermischung ab, ob jene Momente mehr oder weniger hervortreten.

Aus dieser kurzen Darstellung dürfte nun ersichtlich seyn, daß die Mehlskonsumenten, wenn sie derartiges Kunstmehl für ihre Haushaltung verwenden, doppelt geschädigt werden, und zwar in Gewicht und Qualität, denn

- 1) erhalten sie durch die Vermischung von Ackerbohnenmehl nie das erforderliche Gewicht Kernmehl, und
- 2) ist dieses Mehl gar wenig geeignet, die erforderlichen Nährungs- und Gesundheitsbedingungen zu begünstigen.

Sollte je, was sehr zu befürchten ist, diese nie zu billigende Mehlovermischung, respektive Mehler schlechterung in den Kunstmühlen und vielleicht auch in den untergeordneten Mühlen Württembergs um sich gegriffen haben, so wäre es, besonders bei der gegenwärtigen, drückenden Lebensmittelpreuerung gewiß sehr zu wünschen, daß durch allgemein angeordnete Wechslstationen dieser verwerflichen Mehler schlechterung Einhalt gethan und somit das Publikum vor derartigen Täuschungen und Nachtheilen in Schutz genommen würde.

Eine amerikanische Kirchenzene.

Ein sündliches Ereigniß, das kürzlich in einer Baptistenkirche zu Bethels Mill in Arkansas vorkam, wird von amerikanischen Blättern erzählt. Der Priester Deschamp, ein allgemein geachteter Geistlicher und besonders beliebter Prediger, sollte in der genannten Kirche den Gottesdienst halten und es waren eine ziemliche Anzahl Besucher in dem Gotteshause anwesend. Wenige Minuten vor Beginn der religiösen Feier erschienen vor der Kirche eine Anzahl junger Männer, und darunter ein gewisser Bill Henly, welcher fragte, wer in der Kirche predigen werde. Als man ihm den Namen des Pfarrers Deschamp nannte, antwortete Henly ganz ruhig, daß er ihn tödten würde und daß er dies schon seit 2 Jahren zu thun beabsichtige. Gleichzeitig forderte er von einem seiner Begleiter einen Revolver, den ihm dieser auch nach einigem Zögern gab. Henly steckte die Waffe zu sich, trat in die Kirche und ging geradenwegs auf den Priester zu, den er um seinen Namen fragte. „Mein Name ist Deschamp,“ antwortete der Geistliche. Darauf entgegnete Henly: „Gott verdamme Sie und ich werde Sie tödten!“ Er zog den Re-

volver, hielt ihn dem Pfarrer vor's Antlitz und feuerte, ehe es Jemand verhindern konnte. Schuß auf Schuß folgte. Drei Kugeln drangen in den Kopf des Priesters, eine vierte zerschmetterte ihm den linken Arm. Dann wendete sich der Mörder, der noch über zwei Schüsse zu verfügen hatte, gegen die versammelte Gemeinde, und mit erhobenem Pistol gelang es ihm nicht nur aus der Kirche zu kommen, sondern außerhalb derselben, wo viele Besucher Reitsperde angebunden hatten, sich auf eines der besten Pferde zu schwingen und fortzujagen. Derselbe ist auch heute noch nicht in den Händen der Gerechtigkeit, und man glaubt, daß es ihm gelungen sei, auf einem Schiffe nach Europa zu entkommen. Auch über die Ursache der Gräueltat ist man sich im Unklaren. Manche halten Henly für wahnsinnig, Andere behaupten, er sei als Störer gottesdienstlicher Handlungen bekannt gewesen und als solcher einmal mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt worden. Er habe nun geglaubt, daß Pfarrer Deschamp eine Anzeige gegen ihn gemacht hätte. Schon früher hatte Henly einen alten Gentleman mit einer Pistole auf den Kopf geschlagen, weil er glaubte, daß auch dieser zu seiner Verurtheilung beigetragen, und auf einen gewissen Johnson hatte er aus gleichem Grunde geschossen, die Kugel aber diesem nur einen Finger weggerissen. Während der Gräueltat in der Kirche waren eine größere Anzahl weiblicher Kirchenbesucher ohnmächtig geworden.

Maritätenkäselein.

†† „Können Sie mir nicht sagen, wo hier der Vater wohnt?“
 — „Ja wohl, da gehen S' hier das kleine Gass'l rein, und dann um's Eck' rum, — nachher hören Sie d' Leut' schon schrei'n!“
 †† „Aber Du, Deine Nase glänzt ja, als ob sie mit Copalack angestrichen wäre!“ — „Lieber Freund, Du hast Dich verprochen, das ist kein Copal, das ist Pokal!“ (Zl. Bl.)
 †† [Auf der Eisenbahn.] Conducteur. Nach Burgau will Er? (schleift auf.) Da hinein! — Handwerksbursche. Häret Se, da mag ich nit' nein, da iss' s' fürnehm, ich möcht' wo' nein, wo's g'moiner zugeht! — Conducteur (stößt ihn hinein). Er verfluchter Esel! Ihn soll ja gleich das Kreuzdonnerwetter! Ich frage nur, ob er hinein will? — Handwerksbursche (erschrocken). Ja woll, gern will ich net', s' ist mer jetzt g'woß g'moin genuag!

Charade.

Die Erste benennt eine hohe Person,
 In Spanien ist sie nicht ferne dem Thron;
 Mit ihr ist stets Würde und Ehre geeint;
 Heil ihr, wenn sie Tugend mit jener vereint.
 Die Zweite, im Benze so lieblich geschmückt,
 Gar vielfach das Auge erfreut und entzückt,
 Drum lenkt du wohl gerne den wandelnden Fuß
 Auf liebliche Zweite zu süßem Genuß.
 Das Ganze entwindet sich finstern Schooß;
 Bald wild und bald freundlich, bald klein und bald groß,
 Gräbt es sich durch Felsen und Auen die Bahn,
 Und langt an dem Ziele vervielfältigt an.
 Des ferneren Wanderns nun müde und satt,
 Stürzt es sich ins Meer, wo es Ruhe dann hat.
 Nun nenn mir das Ganze! Verlang ich zu viel?
 Die Lösung zu geben ist wahrlich nur Spiel. J. A. Er.

Logogryph.

S' brennt in manchem Haus;
 Füllt mit n es aus,
 Siebt es feinen Schmaus.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
 1) Der Rost. 2) Schindel — Schwinbel.

Von den Jahrgängen 1851, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869 und 1872 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den beschriebenen Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemessenen Jahrgängen zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese Jahrgänge wollen direkt bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wih. Branderer.